ARM ABER SEXY

LAIB UND SEELE

Wenn man in Berlin arbeitslos gemeldet ist und Hartz IV bekommt, kann man einmal in der Woche umsonst Lebensmittel in einer caritativen Einrichtung oder Kirche abholen. Voraussetzung dafür ist ein so genannter Berlinpass, eine Art Ausweis, der, wie es auf der Webseite des Berliner Senats heißt, „dazu beitragen soll, bedürftigen Berlinern die Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben der Stadt zu erleichtern. Seit Anfang 2009 ist er in Form eines aufklappbaren Papiers in Scheckkartenformat bei den Berliner Bürgerämtern erhältlich."

Diesen Berlinpass trage ich immer bei mir, zusammen mit der für Hartz IV-Empfänger vergünstigten Monatskarte. Denn wenn man in der U- oder S-Bahn kontrolliert wird, soll man den Ausweis unaufgefordert vorzeigen. An anderen Orten mit Vergünstigungen für Bedürftige, wie zum Beispiel im Museum, lasse ich den Berlinpass manchmal in meiner Handtasche und zahle lieber den vollen Preis. Ich denke, ich dürfte nur arm, aber nicht sexy aussehen. Denn leider hat sich unser Bürgermeister nicht dazu geäußert, wie man seinen berühmten Slogan für unsere Hauptstadt in die Praxis umsetzt. Bedeutet zu viel Augen-Make-up, man ist gar nicht arm? Kann man überhaupt geschminkt in die Kirche gehen und um Lebensmittel bitten? Wird einem dann vorgeworfen, seine zum Lebensunterhalt vom Staat geschenkten 383 EUR für Make-up aus dem Fenster zu werfen? Darf ich den Berlinpass aus meiner kleinen Kroko-Abendhandtasche ziehen, wenn ich mich in der Kirche ausweisen muss? Damit, finde ich, sehe ich wirklich sexy aus, aber arm, ich weiß nicht. Und anziehen? Müssen große Löcher im Mantel sichtbar sein? Ein Charles-Dickens-Oliver-Twist-Outfit? Zum Jobcenter gehe ich immer in Jeans, T-Shirt und einem schwarzen Trenchcoat, egal ob im Sommer oder Winter, vielleicht ein Hauch Mascara, mehr nicht. Das klingt jetzt, als würde ein Model in einer Homestory beschrieben, das auf dem Foto auf der Frauenzeitschrift dann aber doch ein Wow-Make-up im Nude-Look trägt. Nein, ich gehe ehrlich ungeschminkt zum Jobcenter. Und obwohl ich schon seit zwei Jahren Hartz der Vierte bin, sieht meine Kleidung nicht runtergerockt aus, kein Mädchen mit den Schwefelhölzchen, ich habe noch Schuh und Strumpf. Trägt

das Prekariat überhaupt Löcher? Gibt es schon Prekariatsmode, und nur ich habe nichts davon mitbekommen? H & M PREKA? Egal, ich ziehe Jeans an, schwarzer Trenchcoat, beige Kappe, Make-up dieses Mal volles Programm.

Im Internet steht, dass die Kirche in meinem Bezirk jeden Dienstag von 12-14 Uhr Lebensmittel verschenkt, nur einen obligatorischen Euro muss man zahlen. *Laib und Seele* heißt dieses Angebot, es wird von der *Berliner Tafel* organisiert. Die *Berliner Tafel* bewahrt unverdorbene, aber nicht verkaufte Lebensmittel vor dem Mülleimer und holt sie von Wochenmärkten oder Geschäften ab, zum Teil helfen Ehrenamtliche, manche arbeiten festangestellt dort. In diesem Jahr feiern die deutschlandweiten Tafeln ihren zwanzigsten Geburtstag.

Die Lose werden um 11 Uhr verteilt, heißt es auf der Webseite der Kirche. Telefonisch fand ich nicht heraus, was es damit auf sich hat.

Es dauert eine Weile, bis ich die Menschenmenge vor der Kirche mit der Verteilung von Lebensmitteln zusammenbringe, so lang hatte ich mir die Schlange nicht vorgestellt. Dabei ist es erst 11 Uhr und ich bin eine Stunde zu früh.

„Lose“, frage ich eine Frau mit bicolorierten Haaren vor mir in der Schlange, „wissen Sie etwas über das Procedere?“

Ohne zu antworten, dreht sich die Frau weg, Armut macht nicht besonders gesprächig, das kenne ich schon vom Jobcenter. Oder hätte ich kein lateinisches Wort benutzen sollen? Woran sehe ich, dass sie nicht zum Prekariat gehört? Tragen sie ihr Haar nicht bicoloriert?

Ich traue mich nicht, die Frau noch einmal anzusprechen und trete aus der Schlange heraus, damit ich sie besser im Blick habe. Tatsächlich reicht sie von der Kirchentür über einen Parkplatz bis zu einer befahrenen Straße. Alle außer mir ziehen einen Einkaufstrolley hinter sich her, früher nannte man das Hackenporsche. Noch nie sind mir so viele verschiedene Formen und Farben begegnet, mit und ohne Muster, viel kariert, es dominieren hauptsächlich die gedämpften Farben. Nur ich trage eine von meiner Mutter geerbte Kroko-Abendhandtasche und einen gelben Beutel mit Blumenmuster, den meine

Nachbarin bei mir liegen gelassen hat. An einen Einkaufstrolley habe ich überhaupt nicht gedacht, eher an einen Rucksack, den ich aber auch nicht besitze. Sofort sehen bestimmt alle, dass ich nur ein Amateur der Armut bin, ich muss einfach besser üben.

Mit Ausnahme von mir rauchen alle in der Schlange eine nach der anderen, Selbstgedrehte, Aldi- oder andere Billigzigaretten. Zwei junge Frauen hinter mir reden komplett präfeministisch über die Geschlechter: „Männer sind wie Zugvögel, die im Winter in den Süden ziehen." Dann nicken sich beide heftig zu, fertig. Gibt es sonst ein Problem zu lösen? Wie gern käme ich mit ihnen ins Gespräch, wenn ich doch nur wieder rauchte und keinen Konjunktiv könnte. Als Hartz der Vierte funktioniert Nicht-Rauchen sozial überhaupt nicht, was mir als Argument für das Weiterrauchen leider zu spät eingefallen ist. Nach Feuer oder einer Zigarette zu fragen, klingt klischiert, klappt aber trotzdem fast immer als Thema für eine kleine Konversation.

Im Vorraum der Kirche ist es viel kälter als draußen. Auf der linken Seite hat man einen Büchertisch aufgebaut, man darf die Bücher kostenlos mitnehmen.

„Greifen Sie ruhig zu", ermuntert mich eine ältere, patent aussehende Frau, geradeso, als sollte ich herzhaft in ein deftiges Stück Fleisch beißen. Alles hätte ich erwartet: Gebete sprechen, Kerzen anzünden, Vater-Unser-Aufsagen, doch keine Büchergeschenke. Dankbar, dass endlich jemand mit mir spricht, sehe ich mir die Buchtitel an:

- Die goldene Flotte
- Marxistisch-leninistisches Wörterbuch
- Denn bitter ist der Tod
- Eine höllische Karriere
- Der Mumiengarten
- Reclams Weihnachtsbuch
- Oriana Fallaci. Ein Mann
- Die Heimkehr der U 720

Außer Oriana Fallaci kann ich mir keinen anderen Autor merken, weil ich von keinem je gehört habe. Erwartungsvoll sieht mich die patent aussehende ältere Frau an, und da ich sie nicht enttäuschen möchte, entscheide ich mich als Erwerbslose für eine höllische Karriere.

Endlich klärt sich die geheimnisvolle Geschichte mit den Losen. Eine junge Frau mit roter Kappe und glänzenden Wangen hält mir einen Brotkorb hin, in dem Losnummern liegen. Ich muss einfach nur ziehen. Danke, liebes Rotkäppchen, wirklich entzückend, wie aus einem DEFA-Märchenfilm entsprungen. Jetzt weiß ich, wie es geht, auch wenn ich eine, wie das Rotkäppchen sagt, schlechte Nummer gezogen habe. Es gäbe nämlich auch Gute, sagt das Rotkäppchen, während ich heftig mit dem Kopf nicke, damit sie nicht zu sprechen aufhört. Ob die Nummer 371 wirklich so schlecht sei, fragte ich sie. Ziemlich, ich solle mich doch nur umsehen, antwortet das Rotkäppchen und weist in das Kirchenschiff. Es dauerte eine Weile, bis ich es als solches erkenne, der Raum sieht aus, als hätte man ihn in einen Wochenmarkt verwandelt. Ja, es riecht sogar nach Bananen, Kartoffeln und Fallobst. Auf der linken Seite stehen mindestens zehn Frauen hinter rot-weißem Absperrungsband und bieten Lebensmittel aus Kisten an, in der Mitte warten Bedürftige auf Kirchenbänken. Auf der rechten Seite – auch hier viel Absperrungsband vor dem Altar und einer mir völlig deplatziert erscheinenden Schultafel - muss man sich wieder in einer Schlange anstellen, wie mir das Rotkäppchen erklärt, wenn die eigene Nummer dran ist. Das sähe ich an der Tafel neben dem Altar, jetzt sei die Nummer 69 dran. Ich habe also noch 200 Leute und etwas zwei Stunden Wartezeit vor mir. Was tun?

Wenn ich jetzt rausgehe und Kaffee trinke, gebe ich wieder Geld aus, also setze ich mich wie die anderen auf die Kirchenbank. Ein befremdliches Gefühl, wenn man nicht beten kann und kein Pfarrer auf der Kanzel steht. Auch ein nur flüchtiger Blick sagt mir, dass ich hier, wie mein so genannter Fallmanager beim Jobcenter über mich sagt, keinen Akademikermüll sehe. Schade, ich dachte, ich fände neue Freunde in der Kirche, meine alten sind einfach zu reich für mich. Die meisten Wartenden sitzen allein und starren vor sich hin. In größeren Gruppen sind nur die Wartenden mit Migrationshintergrund, die meisten der Frauen tragen Kopftücher. Plötzlich möchte ich alles über Kopftücher wissen, was es bedeutet, wenn das Kopftuch am Hinterkopf festgebunden ist und nicht unter dem Kinn, wie bei der jungen Frau vor mir in der Kirchenbank. Man kann die Ohren und goldene Kreolen sehen und ein kleines bisschen schwarze Haare vom Haaransatz. Aber es ist mir nicht einmal möglich, die Sprache der Frau zu identifizieren, mit der ich sie hätte ansprechen können. Ob bei Wikipedia etwas darüber steht, Stichwort Kopftuch und dann ein Verweis zu Bildern, auf denen erklärt wird, warum man es wie bindet? Es scheinen zwar fast alle hier Handys zu besitzen, ich habe allerdings noch kein i-, oder smartphone

gesehen, mit dem man online gehen könnte. Ich bilde mir ein, etwas Romanisches bei der jungen Frau vor mir in der Bank zu hören, bin aber unsicher. Die Töchter der Frauen mit Migrationshintergrund tragen keine Kopftücher, sie spielen mit Barbiepuppen. Wie gern hätte ich mitgemacht, früher war ich die Beste in meiner Klasse im Barbiepuppen-Spielen, ich hatte sogar Hochzeitskleider für jede Jahreszeit. Armut gab es leider nicht als Fach, vielleicht habe ich es aber auch früh abgewählt, ich weiß es nicht mehr, Erinnerungen sind oft so trügerisch.

Damit die Mädchen vor mir in der Kirche nicht denken, ich würde mich ihnen aufdrängen, habe ich mir jetzt schon mehrmals die großen Kirchenfenster angesehen. Noch einmal hinschauen mag ich nicht, aus Angst, es wären dort tatsächlich Hammer und Sichel abgebildet. Das kann nicht sein, zumal wir uns nicht im ehemaligen Ostberlin befinden, wo selbst das zu DDR-Zeiten verboten gewesen wäre. Wahrscheinlich handelt es sich um eine optische Täuschung oder eine Irritation meinerseits. Besser, ich greife zu dem, was mir am meisten am Herzen liegt: einem Buch. In diesem Punkt bin ich auf jeden Fall Profi der Armut, lange warten macht mir so schnell keiner nach. Das kann ich perfekt, zumal ich sowieso immer ein Buch bei mir trage, ach, das gute gute Buch. Der junge Mann, der zum Beispiel etwas entfernter von mir in der Kirchenbank sitzt, liest nicht, er starrt nur, so wie nahezu alle, wenn ich es richtig überblicke und sie nicht zu den Frauengruppen mit Migrationshintergrund gehören, nicht lesen, sondern starren. Den Blick geradeaus auf den gekreuzigten Jesus hinter dem Altar gerichtet oder den Kopf zur Brust gesenkt. Im Jobcenter wird auch sehr viel gestarrt, stundenlang, nur manchmal unterbrochen von einer Zigarettenpause, in der auch wieder ein bisschen gestarrt wird. Eine Zeitlang habe ich mich bemüht, auch lange Starren zu lernen, leider bin ich nie über drei Minuten hinausgekommen. Während die anderen um mich herum viel länger starren konnten, wurde bei mir schon nach kurzer Zeit der Nacken steif, als hätte ich viel zu lange die Schultern hochgezogen. Ich erstarrte geradezu vom langen Starren. In diesen Dingen werde ich es niemals zur Meisterschaft bringen, zumal ich ja die anderen Wartenden nicht frage, wie man es lernen kann, so erfolgreich zu starren, dass die Zeit wie im Flug vergeht. Nein, ich muss lesen, jedoch nicht in der höllischen Karriere, die ich unberührt ins Regal für kuriose Bücher stellen werde, nein, in *Bo* von Rainer Merkel. Das Buch spielt in Liberia, in einer ganz anderen Armut und berührt mich zutiefst. Lese- und Lebenszeit verschmelzen in eine mir seit der Kindheit her bekannte angenehm vertraute andere,

mythische Zeit, in die ich mich wie in einen Kokon überall und immer einspinnen kann. Ich höre wie der blinde Junge Bo in dem Buch die elfte Stufe einer Treppe ächzen, obwohl sie gar nicht vorhanden ist. Dafür kann man dem Autor nicht genug danken, wenn man auf einer Kirchenbank sitzt und auf die Speisung der Armen wartet.

Erst als ich direkt vor einer älteren, grauhaarigen Frau stehe, die an einem Tisch vor dem Altar sitzt, und die Nummer meines Berlinpasses mit den Nummern auf einer langen Liste vergleicht, fällt mir auf, dass auf dem gelben Beutel mit dem Blumenmuster ein Clarins-Logo abgebildet ist. Es kommt mir vor, als wäre dieses Logo erst in den letzten zwei Lesestunden in der Kirchenbank gewachsen, vielleicht aus meinem Kokon heraus über den Wald in Liberia auf die Tasche gebeamt. Denn warum nur ist mir das Logo nie vorher aufgefallen, gerade wo ich leider und oberflächlicherweise so anfällig für Marken-Make-up bin und mich zwingen muss, nicht in eine Parfümerie zu gehen, weil ich dort alles sofort und jetzt haben will.

Die Kroko-Abendhandtasche kann man, wenn man gnädig ist, als Vintage verzeihen, schon bei näherer Betrachtung sieht man, dass die Nähte aufplatzen, die Farbe an einer Stelle etwas abgeblättert aussieht. Aber eine Clarins-Einkaufstasche bei der Berliner Tafel in einer Kirche, wo außer einem Rotkäppchen nur, wie ich jetzt sehen kann, grauhaarige ältere, ungeschminkte Frauen arbeiten, geht gar nicht. Ich kann nicht wirklich darauf hoffen, dass die Frau vor mir an dem Tisch noch nie in ihrem Leben von der luxuriösen Pflegeserie Clarins gehört hat, sie durch und durch protestantisch geprägt ist und dem Klischee entspricht, um der schönen Seele und der Reinheit willen, nur Wasser und Seife an ihre Haut zu lassen.

Im Gegensatz zu den anderen vor mir in dieser Schlange dauert es ziemlich lange, bis die Frau meine Nummer in der langen Liste findet, vielleicht liegt es auch nur daran, dass ich zum ersten Mal hier bin. Dann fragt sie mich freundlich aber bestimmt, ganz im Türhüter-Tonfall, ob ich meinen so genannten Leistungsbescheid bei mir tragen würde. Dafür, hat man mir auf der Meldestelle erklärt, reiche der Berlinpass. Den vierseitigen Leistungsbescheid für die monatliche Grundsicherung bzw. Arbeitslosengeld II mit dem dazugehörigen Berechnungsbogen brauche ich nirgendwo vorzeigen, erkläre ich der Frau und kann meine Stimmlage nicht einschätzen. Seitdem ich nicht mehr rauche, habe ich

den Eindruck, meine Stimme wäre um eine Oktave erhöht. Ja, ich komme mir geradezu flötend vor, mit einer Leichtigkeit im Klang, die meiner prekären sozialen Lage genauso wie der Clarins-Beutel nicht zusteht. Deshalb schlage ich meine Smokey-Eyes geschminkten Augen nieder und sehe die Frau am Tisch Lady-Di-mäßig an.

„Dann bringen Sie bitte den Leistungsbescheid beim nächsten Mal mit“, sagt sie lächelnd, als hätte sie mein Spiel durchschaut. Auf einmal sieht die ältere, grauhaarige, ungeschminkte Frau ganz strahlend und voller Leben aus, wie kein Make-up der Welt es aus ihr herauszaubern könnte. Und als ich endlich schnell weitergehen möchte, weil ich nach stundenlangem Warten kurz vor dem Ziel der Speisung der Arme stehe, ruft sie mir noch nach, ich sei die einzige Frau, die sie kenne, der ein Basecap stehe. Ohne darüber nachzudenken, werfe ich ihr eine Kusshand zu und möchte gar nicht sehen, wie sie darauf reagiert.

Auf meiner letzten Etappe vor dem Ziel mache ich doch noch einmal schlapp, irgendetwas hindert mich daran, mich schon wieder in eine Schlange einzureihen, in die ich mich jetzt stellen muss, um endlich die lang ersehnten Lebensmittel zu bekommen. Am liebsten möchte ich jetzt gehen, käme mir aber den helfenden, ehrenamtlich arbeitenden Frauen gegenüber undankbar vor. Also verharre ich bei der Kleiderspende, ja, auch das gibt es hier, ich wusste es auch nicht vorher. Einen Moment lang fühle ich mich berufen, den Kleidern eine andere Präsentation zu geben. Hier hat jemand ganz ohne Sinn für Mode die Kleider aufgehängt, aber was geht es mich an. Ich greife zu einer grasgrünen Seidenbluse in Größe 48, die ich heimlich in ein Boyfriend-Hemd umtaufe, damit ich sie tragen kann. Mir ist ein bisschen so, als würde mir nach dem langen Warten mindestens ein Glas Champagner zustehen. Und dann geht es plötzlich sehr schnell, in weniger als fünf Minuten hat sich mein großer gelber Clarinsbeutel gefüllt, ich bekomme:

- Chicorée
- Fenchel
- Karotten
- Salatherzen
- Tomaten
- Schnittlauch im Topf

- Apfelsinen
- Pflaumen
- Mandarinen
- Birnen
- Äpfel
- Limetten
- Grüner Tee
- Brot (darf man sich aussuchen, ich nehme fränkisches Gewürzbrot)
- Brötchen
- Kuchen
- Chai Latte in Sachets
- Abgelaufener Krabbensalat
- 500 Gramm Rindergehacktes (nur noch einen Tag haltbar)
- 30 nicht aufgeblühte Narzissen